

William James[: Titel fehlt]

Jan Slaby

Der [NT1]amerikanische Philosoph und Psychologe William James (1841–1910) spielt eine wichtige Rolle sowohl für das philosophische Nachdenken über Emotionen als auch für die naturwissenschaftliche Erforschung der menschlichen Affektivität im 20. Jahrhundert. Dabei hat sich eine Deutung seiner Ansichten etabliert, die denkbar einfach ist und an der sich die Geister scheiden. Dieser Deutung zufolge vertritt James eine physiologisch basierte Empfindungstheorie, nach der Emotionen nichts anderes sind als die Empfindungen automatisierter Körperzustandsveränderungen, die durch das reflexhafte und als solches noch unbewusste Wahrnehmen äußerer Stimuli ausgelöst werden. Vor allem aus dem Bereich phänomenologischer oder analytischer Ansätze einer Philosophie der Emotionen, die den Weltbezug (Intentionalität) der menschlichen Gefühle betonen und ihren kognitiven Charakter in den Mittelpunkt stellen, ist diese James zugeschriebene Sichtweise eine willkommene Zielscheibe kritischer Angriffe: Die physiologistische Empfindungstheorie verfehle ausgerechnet die entscheidende Charakteristik zumindest der menschlichen Gefühle, bei denen es sich um Erfahrungen von oder gar Urteile über bedeutsame Begebenheiten in der Welt handele.¹ Aus einer ganz anderen Richtung kommt hingegen klare Zustimmung für das von James Vorgetragene: Vertreter der jungen Disziplin der affektiven Neurowissenschaften, allen voran die medienwirksamen Wortführer Antonio Damasio und Joseph LeDoux, feiern James retrospektiv als Wegbereiter ihrer eigenen physiologischen Gefühlstheorien.² Neurowissenschaftlich orientierte naturalistische Philosophen wie Jesse Prinz knüpfen ebenfalls in konstruktiver Weise an die Standard-James-Lesart an.

Bei näherer Betrachtung dessen, was James tatsächlich über Gefühle und ihr Verhältnis zum Denken und zur Kognition geschrieben hat, zeigt sich, dass die Standard-Lesart der Komplexität und dem philosophischen

1 Vgl. Solomon 1993 (zuerst 1976), Nussbaum 2001.

2 Damasio 1994, LeDoux 1996.

Gehalt der jameschen Theorie nicht gerecht wird. Zieht man zudem auch spätere Schriften von James zur Rate, in denen er seine umfassendere pragmatistische Philosophie entwickelt, wird klar, dass wir es hier mit einer Emotionstheorie zu tun haben, die bereits wichtige Einsichten der Phänomenologie und auch einige aktuell in der Philosophie der Emotionen verhandelte Themen und Thesen vorwegnimmt. Der Vorwurf, James vertrete eine reine Empfindungstheorie, lässt sich im Lichte dieser Neubetrachtung nicht aufrechterhalten. Statt dessen wird unmittelbar die Anschlussfähigkeit seiner zentralen Gedanken an aktuelle Diskussionskontexte deutlich: Fühlen und Denken sind eng verwoben – Gefühle, vor allem die eher unauffälligen, die den stets präsenten Hintergrund bewusster Erfahrung bilden, sind entscheidend an der Strukturierung und „Vorauswahl[NT2]“ des kognitiven Weltbezugs beteiligt –, Gefühle fundieren zudem in wichtiger Weise die Einstellungen, Überzeugungen und Wertungen einer Person. Dies ist ein interessanteres und vor allem anschlussfähigeres Bild der jameschen Gefühlstheorie.

Der vorliegende Text gliedert sich in drei Abschnitte: Zunächst soll anhand einer Betrachtung des bahnbrechenden Mind-Artikels *What Is An Emotion?* von 1884 die klassische James-Lesart rekonstruiert und in ihrer (beschränkten) Berechtigung ausgewiesen werden (Abschnitt 1). Anschließend erfolgt eine kurze Betrachtung der Wirkung dieser einfachen Sichtweise auf die Philosophie der Emotionen sowie die affektive Neurowissenschaft – die Kritiker und Verfechter der jameschen Theorie kommen hier gleichermaßen zu Wort (Abschnitt 2). Schließlich wird der verkürzten Standard-Deutung eine alternative Lesart der jameschen Gefühlstheorie gegenübergestellt. James erscheint nun als ein phänomenologisch orientierter, sich dem kruden Gegensatz Gefühl/Kognition entziehender und insgesamt philosophisch weitaus ergiebigerer Autor als es nach Maßgabe der Standard-Deutung der Fall ist. Die alternative Lesart wird durch Textbelege gestützt und als an aktuelle Debatten anschlussfähig erwiesen (Abschnitt 3).

1. William James über Gefühle – die Standard-Lesart

James, ein kosmopolitischer Intellektueller aus gutem Hause und Bruder des Schriftstellers Henry James (1843–1916), hatte an der *Harvard Medical School* Medizin studiert und dort anschließend Anatomie und Physiologie unterrichtet, ehe er 1876 eine Assistenzprofessur in Psychologie und ab

1881 auch eine Assistenzprofessur in Philosophie übernahm. Ab 1885 war er schließlich *full professor of philosophy* – und das, obwohl er weder Psychologie noch Philosophie jemals offiziell studiert hatte. James verblieb seine gesamte akademische Karriere über an der Harvard University. Allerdings führten ihn viele Reisen nach Europa; zudem pflegte er intensive Korrespondenzen mit zahlreichen Größen in Wissenschaft, Philosophie und Literatur seiner Zeit (u. a. Emerson, Peirce, Twain, Santayana, Mach, Dewey, H. G. Wells, Bergson, Freud). Philosophische Bekanntheit erlangte er vor allem als Vertreter des amerikanischen Pragmatismus. James' Beschäftigung mit den Emotionen fällt in den Bereich seiner psychologischen Untersuchungen, deren Ergebnisse ausführlich in dem zweibändigen Werk *The Principles of Psychology* (1890) niedergelegt sind. Die erste und am meisten beachtete Phase, in der sich James mit den Emotionen befasst hat, sind die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Allerdings finden sich auch in späteren Phasen seines Schaffens immer wieder detaillierte Bemerkungen zu Gefühlsphänomenen³ – unter anderem auch solche, die für eine Gesamteinschätzung seiner Gefühlstheorie von zentraler Bedeutung sind.

William James' Emotionstheorie erscheint in ihrer ersten und berühmtesten Fassung in dem 1884 in Mind publizierten Aufsatz *What Is An Emotion?* und bildet in erweiterter aber inhaltlich nahezu identischer Form das 15. Kapitel von *The Principles of Psychology* (Band 2). Auf den ersten Blick handelt es sich um eine klassische Instanz dessen, was in der Philosophie der Gefühle als eine *Empfindungstheorie* bezeichnet wird: Konstitutives Element einer Emotion sei ein spezifischer Typus von Empfindung, also das *Quale*, die Art und Weise, wie sich die Emotion anfühlt. James versucht diese These mit einem hypothetischen Gedankenexperiment zu plausibilisieren. Stellen wir uns eine starke Emotion vor und versuchten dann, uns alle Empfindungen der mit der Emotion einhergehenden körperlichen Symptome wegzudenken, so bliebe von der Emotion nichts übrig – „no ‚mind-stuff‘ out of which the emotion can be constituted“ – lediglich ein kalter und neutraler Zustand intellektueller Wahrnehmung (vgl. E 193[NT3]).

Noch bemerkenswerter als die Tatsache, dass James die Essenz von Emotionen in ihrer spezifischen gefühlten Qualität erblickt, ist die Art und Weise, wie James die Entstehung dieser Gefühle erklärt. Er dreht

³ So etwa in *The Sentiment of Rationality* (1879) und in *The Varieties of Religious Experience* (1902). Einige wichtige Hinweise lassen sich auch dem Spätwerk *Pragmatism* (1907) entnehmen. Vgl. auch unten, Abschnitt 3.

dazu die gewöhnliche Auffassung emotionaler Episoden an entscheidender Stelle um: Es sei nicht so, dass wir nach einem Verlust zunächst Trauer empfinden und dann, als Ausdruck dieser Trauer, zu weinen begännen; und ebenso wenig erzeuge das Auftauchen eines Bären zunächst Furcht, welche dann wiederum zum Auslöser oder Motivator unserer Flucht werde. Stattdessen löse der Stimulus – also in diesen Fällen der Verlust sowie das Auftauchen des gefährlichen Bären – unmittelbar, ohne bewusste kognitive Vermittlung die körperlichen Reaktionen (Weinen bzw. Flucht) aus. Und diese Reaktionen würden erst dann, gleichsam als letzter Schritt in der Kausalkette, in Form der charakteristischen Gefühlszustände Trauer und Furcht wahrgenommen. So kommt James zu seinen so bekannten wie paradoxen Behauptungen: „We feel sorry because we cry, angry because we strike, afraid because we tremble...[NT4].“ (E 190)

Aufgrund ihrer Wichtigkeit und Zentralität für die jamesische Theorie sei die Schlüsselpassage in ihrer Gesamtheit zitiert:

Our natural way of thinking about these coarser emotions is that the mental perception of some fact excites the mental affection called the emotion, and that this latter state of mind gives rise to the bodily expression. My theory, on the contrary, is that *the bodily changes follow directly the perception of the exciting fact, and that our feeling of the same changes as they occur is the emotion*. Common-sense says, we lose our fortune, are sorry and weep; we meet a bear, are frightened and run; we are insulted by a rival, are angry and strike. The hypothesis here to be defended says that this order of sequence is incorrect, that the one mental state is not immediately induced by the other, that the bodily manifestations must first be interposed between, and that the more rational statement is that we feel sorry because we cry, angry because we strike, afraid because we tremble, and not that we cry, strike, or tremble, because we are sorry, angry, or fearful, as the case may be. (PP 449f[NT5].)

Ein Problem dieser Theorie besteht darin, wie bestimmte Stimuli unmittelbar charakteristische körperliche Reaktionen auslösen können; wie sie, ohne von der fühlenden Person bewusst gedanklich verarbeitet zu werden, gleichwohl die entsprechenden emotionalen Reaktionen einleiten können sollen. James ist in dieser Hinsicht ein Anhänger Darwins und verweist auf die Evolutionstheorie: Organismen seien mit zahlreichen adaptiven Prädispositionen zu bestimmten Reaktionen auf wiederkehrende und überlebensrelevante Umweltfaktoren ausgestattet. Es ließen sich viele Beispiele geben für Fälle, bei denen bestimmte typische Gegenstände oder Situationen unweigerlich gewisse mentale und körperliche Reaktionen hervorrufen, und zwar noch bevor irgendein bewusster Denk- oder Urteilsakt sich auf sie bezieht (vgl. E 190). An die Stelle einer bewussten Auffassung der Stimuli tritt also laut James eine Art automatische Ver-

schaltung, welche sich unter evolutionstheoretischen Gesichtspunkten als adaptiv betrachten lässt.

Den nahe liegenden Einwand, dass sich so aber nur emotionale Reaktionen auf evolutionsgeschichtlich stabile biologische Stimuli erklären lassen, versucht James dadurch zu entkräften, dass er die Einstellungen, welche die anderen Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft der fühlenden Person gegenüber einnehmen, als eine Art „Superstimulus“ ins Spiel bringt. Da für einen Menschen nichts wichtiger sei als die Art und Weise, wie er von seinen Mitmenschen eingeschätzt und daraufhin in die soziale Gemeinschaft integriert werde, sei zu vermuten, dass bei den kulturell geprägten und mit verschiedenen sozialen Umgebungen variierenden Stimuli solche zwischenmenschlichen Anerkennungs- und Ablehnungsaussichten im Hintergrund stünden (vgl. E 195).

James weist auf eine wichtige Implikation seiner Theorie hin: Ein willentliches Herbeiführen der charakteristischen Manifestationen einer Emotion müsste die Emotion selbst auslösen. Ebenso müsste umgekehrt gelten: „Refuse to express a passion, and it dies.“ (E 197). So gibt James den folgenden Ratschlag hinsichtlich der Affektkontrolle: Um unliebsame emotionale Tendenzen in uns zu beseitigen, sollten wir entschlossen und zunächst im Zustand kühlen Blutes willentlich die äußeren Manifestationen der gegenteiligen Emotionen, die wir in uns kultivieren möchten, hervorrufen (ibid.) – ein Ratschlag, der in mancherlei Variationen Eingang in zahlreiche populäre Manifeste zur psychologischen Lebenshilfe gefunden hat.

Als Fazit seiner Erwägungen weist James darauf hin, dass wir anhand der Emotionen deutlicher als je zuvor erkennen könnten, wie sehr unser mentales Leben mit unserem Körper verwoben sei (E 201); entsprechend sei ein enger Zusammenhang von komplexeren Emotionen wie Entzücken, Liebe, Ehrgeiz, Entrüstung und Stolz – verstanden als Gefühle – mit groben körperlichen Empfindungen wie Freude und Schmerz zu konstatieren (ibid.).

Die vermeintlich rein intellektuellen Emotionen, also solche, die mit keinerlei körperlichen Reaktionen einhergehen und daher ein Gegenbeispiel zu seiner Theorie darzustellen scheinen, versucht James durch eine Trennung des rein kognitiven Urteils, dass etwas richtig oder gelungen sei, von den dieses Urteil möglicherweise begleitenden Gefühlen in seine Theorie zu integrieren (E 201f.). Die begleitenden Gefühle hätten körperliche Manifestationen und passten also in den Rahmen seiner Theorie, bei den Urteilen hingegen handle es sich überhaupt nicht um Emotionen, sie

fallen folglich aus dem Gegenstandsbereich der Theorie heraus. Der Preis für diese Auffassung scheint die aus heutiger Sicht nicht mehr selbstverständliche klare Trennung zwischen Emotion und Kognition zu sein. Doch dieser oberflächliche Eindruck, der bei der Lektüre von *What Is An Emotion?* mitunter entstehen kann, täuscht – in Wahrheit ging auch James von einer engen und sogar konstitutiven Verschränkung von Fühlen und Denken, Empfinden und Erkennen aus, wobei sich diese Sichtweise allerdings erst in seinen späteren Schriften deutlicher herauskristallisiert (vgl. unten, Abschnitt 3).

Der physiologische Ablauf eines emotionalen Prozesses sieht nach James schließlich wie folgt aus:

- Ein Objekt affiziert ein Sinnesorgan und wird vom entsprechenden kortikalen System registriert, jedoch ohne dass dieser Vorgang bereits mit Bewusstsein einher geht[NT6].
- In Sekundenbruchteilen laufen anschließend Nervenimpulse durch ihre charakteristischen Kanäle, wodurch sich die Zustände von Haut, Muskulatur und inneren Organen auf jeweils typische Weise verändern.
- Diese körperlichen Veränderungen, die, wie schon der externe Stimulus, in bestimmten Arealen des Kortex registriert werden, werden schließlich „im Bewusstsein[NT7]“ mit der Wahrnehmung des jeweiligen Objekts verbunden. So wird aus einem lediglich neutral aufgefassten Objekt (*an object-simply-apprehended*) ein emotional erfasstes Objekt (*an object-emotionally-felt*; vgl. E 203).

2. Die Rezeption der James-Lange-Theorie in Philosophie und Neurowissenschaft

Von der jameschen Emotionstheorie ist in der Literatur häufig unter dem Titel „James-Lange-Theorie“ die Rede. Der dänische Arzt und Psychologe Carl Georg Lange (1834-1900) hatte in etwa zur gleichen Zeit und unabhängig von James eine ganz ähnliche Emotionstheorie entwickelt, in der er sogar – anders als der in diesem Punkt vorsichtigere James – Emotionen direkt mit vasko-muskulären Veränderungen identifizierte. In *The Principles of Psychology* zitiert James bereits ausgiebig und weitgehend zustimmend aus Langes Abhandlung *Über Gemütsbewegungen* (1887). In der

empirischen Affektforschung und der Philosophie der Gefühle im 20. Jahrhundert gab die James-Lange-Theorie zunächst eine dankbare Zielscheibe für Kritik ab. Ein erster einflussreicher Kritiker war der US-Physiologe Walter Cannon (1871–1945), der neben einem umfassenden Katalog von Gegenerwägungen auch eine Alternativtheorie aufstellte^[NT8], die das berühmte Schema der James-Lange-Theorie auf den Kopf stellte: Laut Cannon kommt zuerst die emotionale Reaktion auf ein auslösendes Objekt und erst anschließend die physiologische und verhaltensmäßige Reaktion.⁴ Allerdings konnte sich Cannons Modell weder in der Psychologie noch anderswo nachhaltig durchsetzen. Mehr Erfolg beschieden war den amerikanischen Psychologen Stanley Schachter und Jerome Singer, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ein denkbar einfaches Experiment ausführten: Sie injizierten Versuchspersonen Adrenalin und setzten dann verschiedene Gruppen ihrer Probanden unterschiedlichen emotionsrelevanten Stimuli aus. Das Ergebnis: Bei gleicher physiologischer Erregung resultierten ganz unterschiedliche emotionale Zustände – je nach Art der auslösenden Stimuli. Das veranlasste Schachter und Singer zur Formulierung einer Zwei-Komponenten-Theorie: Neben der physiologischen Erregung bestünden Emotionen aus einer kognitiven Einschätzung der auslösenden Situation.⁵ Damit wurde ihre Theorie zur Vorläuferin der kognitiven bzw. appraisal-Theorien, dem bis zum heutigen Tage in Philosophie und Psychologie dominierenden Ansatz. Sowohl bei Schachter und Singer als auch bei den (später sogenannten) Kognitivisten liegt damit das zentrale Versäumnis von William James in einem Verkennen der kognitiven Funktion von Emotionen.

Dies ist vor allem in der Philosophie oft betont worden. Dabei erwies sich insbesondere ein Argument als sehr einschlägig: Während die menschlichen Gefühle offenkundig ein äußerst facettenreiches und heterogenes Spektrum bilden und sich zahllose unterschiedliche Gefühlstypen sprachlich präzise unterscheiden lassen, scheint es nahezu unmöglich, derart viele subtile Unterscheidungen auch im Bereich der Empfindungen von Körperzustandsveränderungen vorzunehmen. Das körperliche Empfinden ist weitaus diffuser und unspezifischer als das Alphabet der sprachlich unterscheidbaren Emotionstypen. Dies ist das sogenannte Individualisierungsproblem, das lange als die maßgebende gegen James und Lange sprechende Erwägung galt. Meist wird es von Philosophen gleich in Ver-

4 Vgl. Cannon 1972.

5 Schachter/Singer 1962.

bindung mit der favorisierten Alternativauffassung ins Spiel gebracht: Nur eine Theorie der Emotionen, die den intentionalen Gehalt der affektiven Zustände in den Mittelpunkt rückt, könne das Individuierungsproblem lösen. Vor allem die kognitiven Theorien, welche Emotionen als *Bewertungen* von bedeutsamen Situationen beschreiben, leisten dies – der jeweilige Bezug auf eine aus Sicht des Fühlenden irgendwie relevante Situation wird zum maßgebenden Unterscheidungskriterium unterschiedlicher Emotionstypen. Bei James und Lange hingegen wird die Intentionalität stiefmütterlich behandelt – das jedenfalls legt die Standard-Lesart nahe. Die Kognitivisten beschreiben folglich die zahlreichen verschiedenen Weisen eines evaluativen Weltbezugs in der emotionalen Erfahrung: So erschließt Furcht eine Gefahr, Trauer einen Verlust, Ärger ein fremdverschuldetes vermeidbares Übel, Scham einen von anderen wahrgenommenen „Defekt[NT9]“ der eigenen Person nach Maßgabe anerkannter normativer Standards, Stolz eine Leistung oder einen Vorzug der eigenen Person im Lichte der Anerkennung durch relevante Andere etc. Wie es bei oberflächlicher Lektüre scheint, blendet James diese zentrale Dimension des menschlichen Gefühlslebens komplett aus und behauptet stattdessen, das einzige wirkliche „Objekt[NT10]“ der emotionalen Erfahrung sei der eigene Körper und das Spektrum seiner physiologischen Veränderungen.

Kognitivisten wie Robert Solomon und Martha Nussbaum haben James aus diesen Gründen zu ihrem Lieblingsgegner erklärt und wiederholt auf die eben beschriebene Weise kritisiert. Doch James hat nicht nur Opponenten unter den zeitgenössischen Emotionsforschern. Der Neurophysiologe Antonio Damasio⁶, der mit seinem publizistischen Engagement großen Anteil an der Popularisierung der Emotionsforschung in den letzten Jahren hat, entwirft eine Theorie, die in Grundzügen exakt dem jameschen Schema entspricht. Für Damasio sind Emotionen selbst nichts anderes als Körperzustandsveränderungen. Wenn diese Körperzustandsveränderungen zudem bewusst registriert werden, entstehe ein Gefühl. Damasio betont mehrfach die Wichtigkeit von James' Theorie als Vorläufer der eigenen Konzeption. Dies knüpft nahezu eins zu eins an die von James in schönen Worten vorgetragene Idee an, wonach der Körper als das *sounding board*, als das Klangbrett für verschiedene äußere und innere Affektionen fungiere (E 202). Durch bestimmte Stimuli werde dieser „Klang-Körper“ gleichsam zum Schwingen gebracht, und die subjektive Wahrnehmung dieser Schwingungen seien die Gefühle. Nach Ansicht von

6 Damasio 1994 und 1999.

Damasio und ebenso auch Joseph LeDoux bestätige die moderne affektive Neurowissenschaft dieses Prozessmodell, wenngleich in einer weitaus komplexeren Weise als es James damals vorschwebte[NT11].

Auch aus Reihen der Philosophie der Emotionen, deren Vertreter Damasio gerne für seine Vernachlässigung der emotionalen Intentionalität kritisieren, ist zuletzt wieder vermehrt Anerkennung für die ursprüngliche Einsicht von James zu hören. Am deutlichsten knüpft Jesse Prinz [NT12] an die James-Lange-Theorie an, wenn er seine sogenannte *embodied appraisal theory* entwickelt. Dabei ist Prinz explizit bestrebt, sowohl an James zentraler Einsicht festzuhalten, als auch andererseits die vermeintlich zentrale Schwäche der Theorie zu eliminieren. Dies sagt schon der Titel *embodied appraisal theory*: Es ist der Versuch, eine körperbasierte aber gleichwohl hinreichend kognitivistische Gefühlstheorie zu formulieren, welche in dieser Hinsicht direkt an die in der gegenwärtigen Emotionspsychologie führenden sogenannten *Einschätzungstheorien*⁷ anknüpft. Prinz beschreibt Emotionen als evolutionär entstandene körperliche Mechanismen, die von gewissen für den Organismus relevanten Umweltbegebenheiten ausgelöst werden und die, ganz so wie bei James und Lange, in Form von körperlichen Empfindungen bewusst wahrgenommen würden. Gleichzeitig kombiniert er dies mit einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsentationen. Im Rahmen dieser Theorie könnten die jamesschen Körperempfindungen zugleich als intentionale Zustände mit einem evaluativen repräsentationalen Gehalt aufgefasst werden, wodurch die Einschätzungskomponente der Emotionen ihren angemessenen Ort in der Theorie erhalte. Entscheidend für Prinz ist ein kausal-evolutionäres Verständnis von Information: Wenn ein bestimmter Stimulus beständig als Ursache eines mentalen Zustands auftritt und wenn sich die Existenz dieses mentalen Zustands überdies als evolutionäre Adaptation im Hinblick auf besagten Stimulus erklären lasse, dann könne dieser mentale Zustand als Repräsentation des Stimulus gelten. Genau so verhalte es sich mit den emotionalen Mechanismen und ihren Empfindungen, wie ja schon James wusste: Emotionale Mechanismen sind evolutionäre Adaptationen, die als prototypische Reaktionen auf bestimmte überlebensrelevante Stimulusklassen gleichsam maßgeschneidert sind. Mit Prinz' repräsentationaler Theorie im Hintergrund lässt sich dann von jenen vermeintlich rein körperbezogenen Empfindungen sagen, dass sie sich bewertend auf die sie auslösenden Objekte oder Situationen beziehen. Wie es scheint, ist

7 Vgl. z. B. Scherer 1984, Reisenzein 2000.

damit der zentrale Vorwurf der kognitivistischen Kritiker entkräftet, ohne dass die Jamesche Grundeinsicht hätte aufgegeben werden müssen.

Prinz und Damasio gründen ihre positiven Einschätzungen von James' Theorie in etwa auf dieselbe recht oberflächliche Lesart, die von den philosophischen Kognitivisten kritisiert wird. Insofern herrscht in diesen Kreisen ein vager Konsens bezüglich des Gehalts der jameschen Theorie und gestritten wird lediglich über den Wahrheitsgehalt dieser Auffassung. Es gibt jedoch eine ganz andere Lesart, welche weder eine so dankbare Zielscheibe für kognitivistische Kritik abgibt, noch eine umstandslose Integration in neurobiologische oder philosophisch-naturalistische Emotionstheorien ermöglicht. Vielmehr erscheint James darin als Verfechter einer komplexen philosophischen Theorie des menschlichen Weltbezugs, für den die Emotionen eine zentrale Rolle spielen.

3. Der andere James – eine philosophische Theorie des affektiven Weltbezugs

Ein erstes Versäumnis vieler Kritiker von James' Emotionstheorie liegt darin, dass übersehen wird, welche Rolle das Emotionsverständnis im Rahmen einer umfassenden philosophischen Konzeption spielt. Gelegentlich entsteht gar der Eindruck, als erschiene James seinen Kritikern überhaupt nicht als ein philosophisch orientierter Autor, sondern lediglich als ein Psychophysiologe mit den in diesem Feld beschränkten Mitteln des späten 19. Jahrhunderts. Dieser Eindruck kann vor allem dann entstehen, wenn ausschließlich die beiden klassischen Emotionstexte von 1884 und 1890 und nicht ebenso die späteren philosophischen Schriften betrachtet werden. In den beiden frühen Texten geht es in der Tat vornehmlich um die physiologischen Abläufe, allerdings sind auch hier bereits darüber hinausgehende Aspekte zu erkennen. Im Folgenden soll die in den späteren Schriften verstreut sichtbar werdende umfassende philosophische Emotionstheorie von James in den Grundzügen rekonstruiert werden. Von dort wird dann auch ein verändertes Licht auf die klassischen Emotionstexte fallen, sodass eine alternative Lesart plausibel erscheint.⁸

⁸ Im Folgenden orientiere ich mich zum Teil an Überlegungen, die Matthew Ratcliffe entwickelt und publiziert hat (vgl. Ratcliffe 2005a und 2008). Ich danke Ratcliffe für erhellende Gespräche über James' Emotionsverständnis.

Schon in *What Is An Emotion?* und in dem Emotionskapitel von *The Principles of Psychology* wird deutlich, dass James seine Ansichten über Gefühle in den Kontext eines praktischen Verständnisses der Weltorientierung von Lebewesen einbettet. Wenn es dort in Anlehnung an den Darwinismus heißt, dass „peculiarly conformed pieces of the world’s furniture will fatally call forth most particular mental and bodily reactions, in advance of, and often in direct opposition to, the verdict of our deliberate reason concerning them“ (E 190), dann vertritt James hier die These des Primats eines vorreflektiven praktischen Weltbezugs auf evolutionärer Grundlage. Er redet von „most particular mental and bodily reactions“ und meint damit ein breites Spektrum automatisierter Reaktionen, sowohl mentaler als auch behavioraler Art. Die Emotionen werden als Paradebeispiele solcher in der Ökonomie des Organismus effektiven, einen unmittelbaren Weltbezug herstellenden Mechanismen thematisiert. Dieses Verständnis arbeitet James im Zuge der Entwicklung seiner pragmatistischen Philosophie weiter aus. Was von Vertretern der Standard-Interpretation nicht hinreichend betont wird, ist allein schon diese Einbettung der Emotionsthematik in den Kontext einer evolutionär basierten Theorie der praktischen Weltorientierung.

Bereits von dieser Überlegung aus können sich erste Zweifel melden an der Angemessenheit der üblichen Kritik, wonach bei James wie bei anderen „Empfindungstheoretikern[NT13]“ die affektive Intentionalität, also der wertende Weltbezug der Gefühle, nicht oder nicht hinreichend thematisiert werde. Nur wenn man eine strikt mentalistische Konzeption der Intentionalität ansetzt, wonach der intentionale Weltbezug *allein* eine Angelegenheit von Bewusstseinszuständen im engen Sinne ist, trifft diese Deutung zu. Sieht man hingegen das Ausmaß, in dem sich James bereits früh von einem solchen cartesianischen Mentalismus emanzipiert, entstehen Zweifel an dieser Lesart. Könnte es nicht sein, dass für James wie für andere Pragmatisten und später auch für Heidegger die primäre Vollzugsform der Intentionalität ein praktischer *Umgang mit* der Welt und nicht ein distanzierendes „Vorstellen[NT14]“ oder *Urteilen über* die Welt ist? Und wäre es nicht möglich, dass auch die Emotionen ihren intentionalen Gehalt aufgrund ihrer Rolle in diesem praktischen, handlungsorientierten Geschehen und nicht aufgrund der in ihnen liegenden Vorstellungs- oder Urteilskomponenten erhalten?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es sinnvoll, James’ Ansichten zum Verhältnis von Kognition und Emotion bzw. von Denken und Fühlen näher zu betrachten. An manchen Stellen von *What Is An Emotion?*

entsteht der Eindruck, als ginge James wie die Tradition und wie viele seiner Zeitgenossen von einem strikten Gegensatz zwischen Fühlen und Denken aus. Beispielsweise bei seiner Betrachtung der ruhigeren Gefühle, etwa der ästhetischen, als eines vermeintlichen Gegenbeispiels zu seiner Emotionstheorie: Auf die Frage, ob die zahlreichen ‚sanfteren‘, also ohne spürbare körperliche Aufwallung ablaufenden Gefühle nicht gegen seine Auffassung von der Körperlichkeit aller Gefühle sprächen, unterscheidet James klar zwischen solchen Fällen, bei denen es sich lediglich um schwache Gefühle (mit entsprechend geringfügigen Körperzustandsveränderungen) handelt, und solchen Fällen, bei denen es sich überhaupt nicht mehr um Gefühle, sondern um kognitive Zustände handelt – etwa um Werturteile, welche distanziert und ohne affektive Anteilnahme gefällt werden. Im Zusammenhang mit diesen Erläuterungen stehen einige Bemerkungen, die so interpretiert werden könnten, als halte James an der klassischen Kognition-Emotion-Trennung fest:

In every art, in every science, there is the keen perception of certain relations being right or not, and there is the emotional flush and thrill consequent thereupon. And these are two things, not one. In the former of them it is that experts and masters are at home. The latter accompaniments are bodily commotions that they may hardly feel, but that may be experienced in their fullness by Crétins and Philistines in whom the critical judgment is at its lowest ebb. (E 202f.)

Die kognitive Einschätzung und der „emotional flush and thrill“ seien zwei unterschiedliche Dinge, und nicht etwa dasselbe. Allerdings relativiert James seine Ansicht im Zuge derselben Diskussion bereits wieder durch das Zugeständnis, dass Gefühle weit häufiger im Spiel seien als gemeinhin angenommen. Das „bodily sounding board“ schwinde oftmals auch dann, wenn es bei oberflächlicher Introspektion scheine, als läge lediglich ein gefühlsneutrales Urteil vor (vgl. E 202). Zudem diskutiert James die Zustände einer nicht affektiven, rein intellektuellen Wertung, wie sie etwa bei einem abgebrühten Kunstkritiker auftreten, in einer despektierlichen Weise, was zumindest als ein implizites Partei ergreifen für die affektbasierten Einschätzungen gegenüber den distanziert-intellektuellen gelesen werden kann: „A sentimental layman would feel, and ought to feel, horrified, on being admitted into such a critic’s mind, to see how cold, how thin, how void of human significance, are the motives of favor and disfavor that there prevail.“ (E 202)

Außerdem zeigt das Beispiel des *expert critic*, dass es nach James einer langen Gewöhnung und gleichsam einer Art Abstumpfung bedarf, ehe in Geschmacksfragen rein kognitiv und intellektuell geurteilt werden kann.

Damit ist klar, dass James den Gefühlen eine zentrale Rolle im gewöhnlichen, nicht-routinierten Bewerten zuweist. Insofern dürfte auch die Deutung der jameschen Emotionen als reine Empfindungen ohne wertende Funktion als zu einseitig erwiesen sein.

Später vollzieht James dann explizit den Schritt, der sich in den früheren Texten nur andeutete. In seinem Aufsatz *The Will to Believe* bezeichnet er die Gefühle als entscheidende Faktoren beim Entscheiden und beim Erlangen von Überzeugungen:

Our passional nature not only lawfully may, but must, decide an option between propositions, whenever it is a genuine option that cannot by its nature be decided on intellectual grounds; for to say, under such circumstances, 'Do not decide, but leave the question open', is itself a passional decision, - just like deciding yes or no, - and is attended with the same risk of losing the truth. (WB 11)

Auch wenn es James hier vornehmlich um solche Fälle geht, bei welchen ein zunächst erfolgendes rationales Erwägen aller Optionen und aller Gründe kein Ergebnis bringt, weist sein Befund darüber hinaus auf eine allgemeine kognitive Funktion der Emotionen. Ähnlich wie später Damasio, de Sousa⁹ und viele Vertreter kognitivistischer Theorien sieht James Emotionen als wichtige Bewertungs- und Entscheidungshilfen, ohne die zentrale kognitive Prozesse nicht so ablaufen würden, wie sie es *de facto* tun. Das belegt vollends die folgende Passage aus *The Varieties of Religious Experience* (1902), in der James ein anschauliches Gedankenexperiment aus den frühen Emotionstexten wieder aufgreift:

Conceive yourself, (...) [NT15], suddenly stripped of all the emotion with which your world now inspires you, and try to imagine it as it exists, purely by itself, without your favorable or unfavorable, hopeful or apprehensive comment. It will be almost impossible for you to realize such a condition of negativity and deadness. No one portion of the universe would then have importance beyond another; and the whole collection of things and series of its events would be without significance, character, expression, or perspective. Whatever of value, interest, or meaning our respective worlds may appear endued with are thus pure gifts of the spectator's mind. (RE 150)

Offenkundig ist der affektfreie Zustand hier ein höchst pathologischer und folglich keineswegs der Normalzustand. Nun betrachtet James die Gefühle als eine Art kontinuierlichen evaluativen Hintergrund des Weltbezugs. Eine gefühlsfrei betrachtete Welt erscheint als bedeutungsentleerte Wüste ohne Relevanz und ohne Anregungen für mögliche Aktivitäten. Wie sehr er damit in die Nähe zu dem rückt, was einige seiner schärfsten

⁹ De Sousa 1987.

kognitivistischen Kritiker später als vermeintliche Gegenposition verteidigen, zeigt die folgende Passage aus Robert Solomons Buch *The Passions*:

I will analyze the emotions as constitutive structures of our world. Through our passions, we constitute our (subjective[NT16]) world, render it meaningful and with it our lives and Selves[NT17]. The passions are not occurrences but activities; they are not ‚inside‘ our minds but rather structures we place *in our world*. My anger [NT18]– (...) – is my projection into the world, my silent indictment of someone who has wronged me, my judgment of the offensive state of the world.¹⁰

Natürlich steckt in Solomons komplexer und kontroverser Auffassung mehr als nur die These, dass Emotionen unserer Welt ihren Wert, ihre Bedeutsamkeit und damit ihre Handlungsrelevanz verleihen – so etwa die kontraintuitive Behauptung einer aktivischen Natur der Emotionen –; auffällig bleibt jedoch die überraschende Parallele [NT19] in einem zentralen Aspekt. Was oftmals als diametraler Gegensatz emotionstheoretischer Positionen aufgefasst wurde, liegt also gar nicht so weit auseinander.¹¹

Nun wird auch die Bedeutung der von James in *What Is An Emotion?* eher beiläufig geäußerten Vermutung evident, wonach das „bodily sounding board“ viel häufiger und vielleicht sogar nahezu kontinuierlich aktiv sei und nicht lediglich dann, wenn ein besonders emotionsrelevantes Objekt wahrgenommen werde. Offenkundig geht James von einer beständigen affektiven Tönung der Erfahrung aus, ganz ähnlich wie sie nahezu zeitgleich von Husserl und einige Jahrzehnte später von Heidegger beschrieben wird[NT20].¹²

Weit entfernt von einem ‚intentionalitätsverarmten‘ und damit inadäquaten Emotionsverständnis bietet James die Ansätze zu einer Theorie, welche die essenzielle Verstricktheit von affektiven und kognitiven Faktoren beim intentionalen Weltbezug betont. Vermutlich sind es nur einige unglückliche Formulierungen in den frühen Texten und der Umstand,

¹⁰ Solomon 1993 (zuerst 1976), 108.

¹¹ Ratcliffe folgert: „So it seems as though James and Solomon have been talking about the Morning Star and the Evening Star; a unitary phenomenon has been miscast as two quite different things“ (Ratcliffe 2005b, 59).

¹² Dies sieht auch Ratcliffe so, wenn er James' Sichtweise folgendermaßen zusammenfasst: „Indeed, given his depiction of depression as a crippling absence of world-orienting affect, it seems that bodily feelings provide a near constant background field, whose absence or diminution constitutes a dramatic deficit in our world experience. Feelings are integral to the structure of all experience, rather than an occasional accompaniment to the perception of certain objects or situations.“ (Ratcliffe 2005a, 189f.) James' eindrucksvolle und durchaus „phänomenologisch“ zu nennende Beschreibung der Depression findet sich in *The Varieties of Religious Experience*, Lectures VI und VII.

dass die Intentionalitätsthematik für James nicht explizit auf der philosophischen Agenda stand, die für einen falschen Eindruck gesorgt haben. Nimmt man noch James' praktisches Verständnis des Weltbezugs hinzu, das bereits an die Überwindung der strikten Subjekt-Objekt-Entgegensetzung durch Heidegger erinnert, erscheint James mit einem Mal sogar als ein auch hinsichtlich der Intentionalität äußerst kreativer und anschlussfähiger Autor.

Das praktische Verständnis des Weltbezugs beschränkt sich dabei nicht auf die Betonung des Primats des Handlungsvermögens, sondern auch auf die Art und Weise, wie James die *Welt* versteht, auf die Personen sich in ihren praktischen Vollzügen beziehen. James versteht die Welt nicht, wie in der philosophischen Tradition üblich, als dem erkennenden Subjekt statisch vorgegeben, sondern als etwas, das zum Teil erst in der Interaktion mit dem Subjekt entsteht – das sich auf die Welt beziehende Subjekt *konstituiert* insofern erst seine Welt. Diese Abkehr von den gängigen Korrespondenztheorien der Erkenntnis und Hinwendung zu einer interaktionistischen Konstitutionstheorie spielt für James' Pragmatismus eine zentrale Rolle. Die Emotionen sind an der Weltkonstitution entscheidend beteiligt: „[T]he practically real world for each one of us, the effective world of the individual, is the compound world, the physical facts and emotional values in indistinguishable combination. Withdraw or pervert either factor of this complex resultant, and the kind of experience we call pathological ensues.“ (RE 151)

Hier kommt sowohl die enge Verschränkung von emotionalen und kognitiven Prozessen zum Ausdruck als auch die unentwirrbare Verwobenheit von Faktoren, die traditionell als „subjektive“ und „objektive“ betrachtet wurden. In diesem fortschrittlichen Bild können auch die Emotionen nicht länger als strikt „subjektive Zustände“ ihren objektiven „Auslösern“ entgegengesetzt werden. Stattdessen ist ihre Rolle in der Erfahrung so grundlegend, dass sie jeder subjektiv-objektiv-Unterscheidung noch vorausliegt. Insofern bestehen in der Tat auffällige Parallelen zu dem, was Heidegger in *Sein und Zeit* unter dem Titel „Befindlichkeit“ abhandelt, und auch zu breiteren Aspekten von Heideggers anti-cartesianischer Philosophie. Die Befindlichkeit, die nach Heidegger „die Weltoffenheit des Daseins“ bzw. dessen „Angänglichkeit“ für Seiendes konstituiert¹³, eröffnet die jeweilige Signatur der konkreten Situation, in welcher sich die fühlende Person aktuell „befindet“. Der Situationsbezug ist stets hinsichtlich der

13 Heidegger 1927, 137.

Bedeutsamkeit der vorliegenden Umstände gegliedert – was eine Situation ist, ist von vornherein nur als ein Gefüge von spezifischen, für die in ihr stehende Person bedeutsamen Umständen verständlich. Die Emotionen (bzw. Stimmungen[NT21]), kraft ihres Charakters als allgemeine Sensitivität für Bedeutsamkeit, ermöglichen der fühlenden Person die adäquate Erschließung von Situationen. Entsprechend ziehen Ausfälle oder Veränderungen der Emotionalität weitreichende Einbußen in der Fähigkeit, die Bedeutsamkeit der vorliegenden Umstände zu erfassen, nach sich. Was hingegen nicht möglich ist, ist eine nachträgliche Aufspaltung und Aufteilung der Erfahrungsgehalte in „objektive“ und „subjektive[NT22]“ Faktoren – insbesondere die Gefühle, in denen Person und Situation gleichsam verschmolzen sind, lehren, dass ein solches Unterfangen hoffnungslos ist.

Ebenfalls durchaus auf der Linie der Phänomenologie liegt eine weitere von James' Ansichten, die sich direkt aus dem Bisherigen ergibt: Die Emotionen seien aufgrund ihrer bedeutsamkeitserschließenden und -konstituierenden Funktion auch an zahlreichen vermeintlich ‚höheren‘ kognitiven und konzeptuellen Leistungen entscheidend beteiligt. James appliziert diese Annahme konsequent auf das philosophische Denken selbst. Auch der Philosoph erschließe sich die Welt, die er zu verstehen trachtet, vor dem Hintergrund seiner die Erfahrung vorstrukturierenden Affektivität. Er tritt keineswegs neutral und nüchtern an die Welt heran – dies ist dem Philosophen, wie allen anderen Menschen mit einem intakten Gefühlsleben, unmöglich. So spricht James vom *Sentiment of Rationality* (so der Titel seines Textes von 1879). Dabei sei es, wie beim affektiven Weltbezug insgesamt, nicht so, dass die emotionale Disponiertheit des Denkers lediglich die Tendenzen und Geneigtheiten zu bestimmten Ideen und Denksystemen gegenüber möglichen Alternativen auspräge. Vielmehr reiche die affektive Prägung bis direkt in die Gehalte des jeweils Gedachten hinein – in Form einer gefühlten Harmonie und spürbaren Kohärenz des jeweils philosophisch Vertretenen. Im Kontext dieser meta-philosophischen Überlegungen findet sich die folgende Bekundung, die sich nahezu wie ein Fazit der jameschen Überlegungen zur Rolle der Gefühle liest: „Pretend what we may, the whole man within us is at work when we form our philosophical opinions – Intellect, will, taste, and passion cooperate just as they do in practical affairs.“ (WB S92)

So wie die Weltorientierung des Menschen insgesamt von einem affektiven Grundton getragen sei, werde auch eine philosophische Position von einem starken Gefühl „der Sicherheit, des Friedens und der Ruhe[NT23]“ stabilisiert (WB 63). Das erkläre auch die oftmals eigenartig emphatische

und nicht selten emotional aufgeladene Weise, in der Philosophen Gedanken und Positionen ablehnen, die den eigenen Überzeugungen widersprechen – ein Gedanke, den James in der Schrift *Pragmatism* (1907) einige Jahre später im Kontext einer Diskussion des Temperaments zum Ausdruck bringt. Ein Philosoph vertraue bei der Entwicklung und Ausarbeitung seiner jeweiligen Position auf sein Temperament – was durchaus mit seiner affektiv-emotionalen Disponiertheit gleichgesetzt werden kann – und suche oder entwickle die dazu passende philosophische Position. Anderen Denkern, die seine eigenen Ansichten nicht teilen, begegne er mit Gefühlen des Befremdens – sie scheinen ihm inkompetent und gedanklich nicht auf der Höhe (vgl. P 8).

Wenn sich die Welt-konstituierenden Einflüsse der Gefühle selbst in einer (vermeintlich) so rationalen und begrifflichen Sphäre wie der Philosophie nachhaltig bemerkbar machen, dann dürfte außer Zweifel stehen, dass für James das begriffliche Denken, das Erlangen von Überzeugungen und die Festlegung auf Einstellungen aller Art in wichtiger Weise von Gefühlen abhängen. Von einer reinen, die Intentionalität ausklammernden Empfindungstheorie der Emotionen kann keine Rede sein. Die Standard-Kritik an James ist folglich unberechtigt.

Im Gegenteil erweist sich nun ein zentraler Aspekt der jameschen Gefühlstheorie als große Stärke dieser Position: die Körperlichkeit der Gefühle. In diesem Punkt ‚schwächeln‘ viele kognitivistische Theorien, weil sie dem körperlichen Empfinden keine angemessene Rolle im emotionalen Geschehen zuweisen. James hingegen gründet seine Theorie geradezu auf den körperlichen Empfindungen. Auch das in seinen späteren Schriften zu den Gefühlen Geäußerte steht nach wie vor im Kontext der Idee, dass gewisse Umweltbegebenheiten körperliche Veränderungen auslösen, welche von der fühlenden Person in Form von charakteristischen Empfindungen wahrgenommen werden. Sobald sich zeigen lässt, dass es just diese körperlichen Empfindungen sind, die zugleich auch den affektiven Weltbezug herstellen, dann ist eine Theorie gewonnen, die sowohl unseren Alltagsintuitionen bezüglich der Körperlichkeit des Affektiven als auch den wichtigen theoretischen Erwägungen zur Intentionalität der Gefühle genüge tut. Dass sich dies in der Tat zeigen lässt, hat der kurze Streifzug durch James' spätere Schriften dokumentiert. Damit erweist sich seine Theorie als höchst anschlussfähig an aktuelle Debatten zur Natur des Affektiven, in denen das Verhältnis von Intentionalität und

Körperlichkeit der Gefühle zunehmend als ein äußerst enges bestimmt wird.¹⁴

Literatur

James' Schriften werden zitiert nach den amerikanischen Ausgaben seiner Werke – vollständige Angaben siehe unten. Die verwendeten Siglen sind:

- E – *What Is An Emotion?*
- P – *Pragmatism*
- PP – *The Principles of Psychology*
- RE – *The Varieties of Religious Experience*
- WB – *The Will to Believe and Other Essays in Popular Philosophy*

- Cannon, W. B.[O24] (1927), The James-Lange Theory of Emotion: A Critical Examination and an Alternative Theory, in: *American Journal of Psychology* 39, 106–124.
- Damasio, Antonio R. (1994), *Descartes' Error*, New York.
- Damasio, Antonio R. (1999), *The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness*, San Diego.
- Heidegger, Martin (1927), *Sein und Zeit*, Tübingen.
- James, William (1879), The Sentiment of Rationality, in: *Mind* 4, 317–346.
- (1884), What Is An Emotion?, in: *Mind* 9, 188–205 (= E).
- (1890), *The Principles of Psychology*, Volume II, New York (= PP).
- (1902), *The Varieties of Religious Experience*, New York (= RE).
- (1956, zuerst 1897), *The Will to Believe and Other Essays in Popular Philosophy*, New York (= WB).
- (1981, zuerst 1907), *Pragmatism*, Indianapolis (= P).
- Landweer, Hilge (2004), Phänomenologie und die Grenzen des Kognitivismus. Gefühle in der Philosophie, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52 (3), 467–486.
- LeDoux, Joseph (1996), *The Emotional Brain: The Mysterious Underpinnings of our Emotional Life*, New York.
- Nussbaum, Martha C. (2001), *Upheavals of Thought*, Cambridge.
- Prinz, Jesse (2004), *Gut Reactions: A Perceptual Theory of Emotion*, New York.
- Ratcliffe, Matthew (2005a), William James on Emotion and Intentionality, in: *International Journal of Philosophical Studies* 13, 179–202.
- (2005b), The Feeling of Being, in: *Journal of Consciousness Studies* 12, (8-10), 43–60.
- (2008), *Feelings of Being. Phenomenology, Psychiatry, and the Sense of Reality*, Oxford.
- Reisenzein, Rainer (2000), Einschätzungstheoretische Ansätze in der Emotionspsychologie, in: J. H. Otto/H. A. Euler/H.[O25] Mandl (Hg.), *Handbuch der Emotionspsychologie*, Weinheim, 117–138.

¹⁴ Vgl. Landweer 2004; Ratcliffe 2005b und 2008; Slaby 2007 und 2008; sowie Slaby/Stephan 2008, die allesamt für eine angemessene Integration des gespürten und spürbaren Körpers (bzw. Leibes) in die emotionale Erfahrung plädieren.

- Schachter, S./J.[O26] Singer (1962), Cognitive, Social and Physiological Determinants of Emotional State, in: *Psychological Review* 63, 379–399.
- Scherer, Klaus (1984), On the Nature and Function of Emotion: A Component Process Approach, in: K. R. [O27]Scherer/Paul Ekman (Hg.), *Approaches to Emotion*, Hillsdale, 293–318.
- Slaby, Jan (2007), Affective Intentionality and the Feeling Body, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences*: (OnlineFirst, 14.12.2007). [so? nötig?]
URL = <http://www.springerlink.com/content/63141102u80r8451/fulltext.pdf>
(letzter Zugriff: [bitte angeben]).
- (2008), *Gefühl und Weltbezug. Die menschliche Affektivität im Kontext einer neo-existentialistischen Konzeption von Personalität*, Paderborn.
- Slaby, Jan/Achim Stephan (2008), Affective Intentionality and Self-Consciousness, in: *Consciousness & Cognition* (im Erscheinen [Verlag angeben, wenn mögl.]).
- Solomon, Robert C. (1993, zuerst 1976), *The Passions*, New York.
- Sousa, Ronald de (1987), *The Rationality of Emotion*, Cambridge/MA.

Seite: 1

[NT1] Bitte einen Titel ergänzen.

Seite: 2

[NT2] Anführungszeichen nötig? Zitat?

Seite: 3

[NT3] 1. Aus Gründen der Einheitlichkeit des Bandes, wurde entschieden, die Primärquellen in Form von Siglen im Fließtext anzugeben, alles andere in Fußnoten. Ich habe als Vorschlag Siglen gesetzt (vgl. Angaben zu Beginn des Literaturverzeichnisses). Bitte prüfen Sie, ob diese gängig bzw. nicht missverständlich sind – gerne können Sie andere nennen.

2. „Vgl.“ könnte bei Quellenangaben entfallen. Auch im Folgenden öfter so.

Seite: 4

[NT4] Wenn es sich um eine Auslassung im Zitat handelt, bitte so angeben: [...].

Seite: 4

[NT5] Sigle: vgl. Literaturverzeichnis; nach den Standards dieses Bandes.

Seite: 6

[NT6] Konjunktiv? Vgl. die weiteren Punkte.

Seite: 6

[NT7] Bei uneigentlichen Ausdrücken /übertragener Bedeutung nur einfache Anführungszeichen.

Seite: 7

[NT8] Vorschlag: konzipierte, entwarf,... - wegen 2x stellen.

Seite: 8

[NT9] Bei uneigentlichen Ausdrücken bitte einfache Anführungszeichen verwenden.

Seite: 8

[NT10] Bei uneigentlichen Ausdrücken bitte einfache Anführungszeichen verwenden.

Seite: 9

[NT11] Verweis auf LeDoux in Fußnote setzen; vgl. bei Damasio.

Seite: 9

[NT12] Literaturhinweis in Fußnote evtl. ergänzen?

Seite: 11

[NT13] einfache Anführungszeichen oder evtl. ohne?

Seite: 11

[NT14] Anführungszeichen nötig?

Seite: 13

[NT15] Auslassungen im Zitat bitte so: [...].

Seite: 14

[NT16] Falls es sich um Einschübe von Ihnen handelt, bitte in eckigen Klammern: [].

Seite: 14

[NT17] Groß?

Seite: 14

[NT18] Zur Kennzeichnung von Auslassungen: [...]. Die Bindestrichen sollte man entfernen; sie machen bei Auslassung keinen Sinn.

Seite: 14

[NT19] unklar: Parallele wozu?

Seite: 14

[NT20] Evtl. die Hinweise auf Husserl und Heidegger konkretisieren (in FN).

Seite: 16

[NT21] Der Zusammenhang von Emotionen und Stimmungen bleibt hier unklar. Evtl. schon bei „Befindlichkeit“ einführen?

Seite: 16

[NT22] Anführungszeichen nötig?

Seite: 16

[NT23] Wessen Übersetzung? Quelle?

[O24] Vornamen bitte ausschreiben.

[O25] Vornamen bitte vollständig.

[O26] Vornamen bitte vollständig angeben.

[O27] Vornamen bitte vollständig.